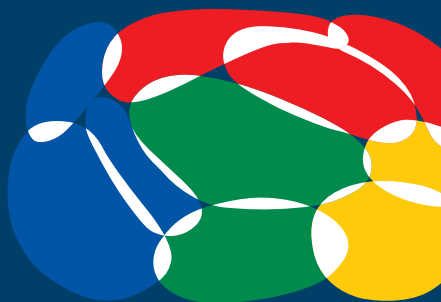


Milieu- praxis



Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit



echter

Michael N. Ebertz und
Bernhard Wunder (Hg.)

Michael N. Ebertz und Bernhard Wunder (Hg.)

Milieupraxis

Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit

Michael N. Ebertz und Bernhard Wunder (Hg.)

Milieupraxis

Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit

echter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2009 Echter Verlag GmbH, Würzburg

www.echter-verlag.de

Umschlag: Seitenwind, Regensburg (Foto: photocase.com © cw-design;

Graphik: Sinus Sociovision)

Druck und Bindung: Druckerei Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-429-03161-9

Inhalt

Einleitung der Herausgeber	7
----------------------------------	---

Teil 1: Sehen

Michael N. Ebertz	
Wie Milieus kommunizieren	15
Michael N. Ebertz	
Wie Milieus mit Medien umgehen	25
Michael N. Ebertz	
Was Milieus sind und was sie nicht sind	31
Michael N. Ebertz	
Milieu-Zeiten	36
Michael N. Ebertz	
Milieu-Räume	49
Michael N. Ebertz	
Dichte Milieubeschreibung 1: Sinus-Milieus	59
Michael N. Ebertz	
Dichte Milieubeschreibung 2: Jugendliche und Junge Erwachsene	73

Teil 2: Üben

Michael N. Ebertz	
Milieuselbsterkenntnis	93
Michael N. Ebertz	
Biblische Anschlüsse	96
Milieuspezifische Einstiege in die Frohe Botschaft	
Martin Fischer	
Milieuwechsel	105

Teil 3: Handeln

Bernhard Wunder	
Die microm-Daten und ihr Einsatz in der Pastoral	111
Bernhard Wunder	
Der Wirkungskreis	117
Ein grundlegendes Instrument zur milieusensiblen Arbeit in der Pastoral	
Joachim Bourauel	
Die Schülertafel der Pfarrgemeinde Heilige Familie in Troisdorf-Oberlar	124
Milieustudie fördert ehrenamtliches Engagement	
Gabriele Behr	
Mit wem wollen wir kommunizieren?	133
Ein Pfarrbrief unter der Milieu-Lupe	
Claudia Schütz-Großmann	
Sinus im Sandkasten oder: Vom Spiel mit den Sichtweisen	140
Markus Dörstel, Alexander Walek	
Von der Wirkung zur Entscheidung	152
Der Impulsgeber – Arbeitsinstrument zum: Betrachten, Analysieren, Dokumentieren	
Petra Dierkes	
Gemeinden ins World Wide Web – milieusensibel und missionarisch	166
Bernhard Wunder	
Gottesdienstordnung und Lebensstil	175
Eine Analyse- und Planungshilfe	
Literatur	187
Autorinnen und Autoren	191

Einleitung der Herausgeber

Dass »die Frage nach der Milieubezogenheit von Kirche (...) theologisch nichts anderes als die nach ihrer Missionsfähigkeit« (Wegner 2000, 68f) ist, dämmert inzwischen so manchen kirchlichen Verantwortungsträgern. Auf der Grundlage einer differenzierten Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Teilgruppen bieten die zugänglichen Sinus-Milieu-Studien einen reichhaltigen Zugewinn an Wissen über die sozialen Milieus und bislang weitgehend ausgeblendete Bezüge, nämlich über die milieuspezifischen Grundannahmen, die damit verbundenen religiösen und weltanschaulichen Perspektiven und über die kirchlich-kommunikativen Anschlusschancen. Trotz einiger durch sie aufgeworfener theoretischer und methodischer Anfragen werfen die Studien zugleich einen erheblichen Zugewinn an Einsichten dahingehend ab, die Resonanzfähigkeit der pastoralen Bemühungen im Blick auf die Rezeptionsmuster unterschiedlicher sozialer Milieus zu steigern. Die Befunde der Sinus-Milieu-Studien basieren auf der Dauerbeobachtung soziokultureller Milieus und finden deshalb, aber auch wegen ihres vergleichsweise »detailgenaueren Blicks« (Müller-Schneider 2003) auf eine Wirklichkeit, die in Deutschland seit den 1990er Jahren trotz gewisser Variationen und Innovationen von Lebensstilen und Milieus eine äußerst stabile Grundarchitektur im Milieugefüge aufweist, hohe Aufmerksamkeit in der soziologischen Forschung. Tatsächlich steckt in ihnen auch eine Vielfalt an Chancen, den pastoralen Horizont von Kirche und Gemeinde zu erweitern und diese selbst kommunikativ zu bereichern.

Ob sich die Einsichten der Sinus-Forschung auf der praktischen Ebene der Pastoral lohnen und bewähren, ist freilich eine andere Frage. Der wirkliche Erfolg einer differentiellen Milieubetrachtung hängt weniger von den vorliegenden Sinus-Studien ab als davon, ob seitens der kirchlichen Träger der Kommunikation der Frohen Botschaft tatsächlich Bereitschaft besteht, solche Ergebnisse ernst zu nehmen und sich auf sie einzulassen. Freilich wird es keinen Konsens hinsichtlich des Nutzens der Sinus-Milieu-Studien geben, die Interessen, die mit ihr verbunden

sind, und die Kirchenbilder der Rezeptoren sind divergent. Wenn die Sinus-Milieu-Forschung nach einer Phase der Aufgeregtheiten gleichwohl handlungsleitend werden sollte, dann steht die pastorale Kommunikation vor Aufgaben bislang nicht gekannten Ausmaßes.

Diese Aufgaben beginnen bereits mit der Wahrnehmung und Vertiefung der Wahrnehmung, dass es solche Milieus überhaupt ›gibt‹, welche die Lebensführung und die basalen Orientierungen und das Zusammenleben bestimmen, was solche Milieus ›sind‹ und was nicht. Dabei geht es auch um den Abbau von nicht zu unterschätzenden Widerständen, solchen Milieu-Formationen gewissermaßen die ›Anerkennung der Wahrnehmung‹ zu verleihen. ›Blindheitsverabredungen‹ sind in der Kirche in vielerlei Hinsicht gängig und waren gerade auch in einigen Reaktionen auf die ›katholische‹ Sinus-Milieu-Studie erkennbar, nach dem Motto: Der Kirche gehe es doch

- um den Menschen, nicht um Milieus, also um anthropologische Konstanten (als gäbe es diese konkret jenseits der jeweiligen soziohistorischen Sozialnatur; als könne man mit einem Kind genauso kommunizieren wie mit einem Erwachsenen, mit einem Deutschen genauso wie mit einem Italiener, mit einem Asiaten ähnlich wie mit einem Europäer usw.);
- um die individuelle Person, die in kein (Milieu-)Schema passe (als hätte es noch nie eine soziokulturelle Differenzierung in der Pastoral der Kirche gegeben);
- um eigene Milieubildungen, nicht um ›Anpassung‹ an fremde Milieus (als könnte die Kirche die sozialmoralischen Konfessionsmilieus des 19. Jahrhunderts wieder restituieren);
- um überhaupt keine Milieubildung, weil dies ins Getto führe (als wäre ›das‹ katholische Milieu der Vergangenheit nur Getto gewesen);
- um das, was alle Milieus miteinander – transversal – verbinde, was sie unterfange oder überwölbe (als könnte man in einer differenzierten Gesellschaft noch diese Integrationsleistung vollbringen).

So versuchen die Beiträge im ersten Teil des vorliegenden Bandes den Blick auf die Milieulandschaft zu schärfen: auf Aspekte der Kommunikation und der Mediennutzung der Milieus, auf die Eigenzeiten der

Milieus, auf die milieuspezifischen Raumvorstellungen und Raumgestaltungen. Dichte Beschreibungen der Milieumerkmale, nicht zuletzt im Blick auf ihre Erreichbarkeit für die Kirche und für das ehrenamtliche Engagement, werden in knapper, stichwortartiger Fassung vorgelegt, damit die pastoralen Praktiker die Übersicht gewinnen oder dann behalten, wenn sie sich an die Milieupraxis machen.

Zwischen diesem und dem dritten Teil des vorliegenden Bandes werden drei Übungen vorgeschlagen und damit die bereits vorhandenen Übungsmaterialien (vgl. Sellmann 2007) ergänzt. In der einen Übung – einem mehrfach in pastoralen Fortbildungen erprobten Stellungsspiel – geht es darum, seine eigene Milieuzugehörigkeit und -herkunft zu bestimmen und die eigene Milieureichweite wie -begrenzung nüchtern einschätzen zu lernen. Mit der zweiten – noch wenig erprobten – Übung soll versucht werden, die vielfältigen Zeugnisse des biblischen Wortes konstruktiv wie provokativ an die Milieu-Lagen anzuschließen. Die von Martin Fischer entwickelte dritte Übung kann dazu verhelfen, sich in die Denk-, Kommunikations- und Handlungslogik fremder Milieuperspektiven hineinzubgeben. Zwar werden in dieser Übung kirchenfremde Milieus nur spielerisch-ernsthaft vorgestellt und dargestellt. Sie kann aber als geschütztes ›Vorspiel‹ dazu anregen, mit ›waschechten‹ Experimentalisten, Modernen Performern, Hedonisten und Konsummaterialisten den Realkontakt zu suchen, ihren ›fremden Blick‹ einzufangen und sich von ihm bereichern zu lassen.

Der dritte Teil dieses Bandes stellt Beispiele aus der pastoralen Praxis zusammen, in der zurzeit viel mit der Milieustudie experimentiert wird. Genauer: Es werden Instrumente entwickelt und ausprobiert, wie man in den verschiedenen Bereichen der Pastoral die Erkenntnisse der Milieustudie ganz praktisch einsetzen kann. Die Beispiele zeigen nicht nur interessante Entdeckungen mit der Milieustudie. Diese Phase ist weitgehend vorbei. Sie zeigen aber, wie Planungsprozesse mit milieusensiblen Instrumenten effektiver gestaltet und die beteiligten Akteure motiviert eingebunden werden können. Eine grundlegende Rolle spielt dabei der so genannte »Wirkungskreis«, an dem sich alle nachfolgenden Beispiele orientieren. Er ist als Arbeitshilfe im Erzbistum Köln inzwischen veröffentlicht. Bernhard Wunder hat das Instrument entwickelt

und schon vielfach erprobt. Immer wurde die Erfahrung gemacht, dass die Zusammenschau verschiedener Aspekte von entscheidender Bedeutung ist. Das Instrument ist schnell, prägnant und nachhaltig wirksam. Es besticht vor allem durch sein visuelles Konzept.

Joachim Bourauel zeigt den praktischen Einsatz dieses Instrumentes anhand einer konkreten Pastoral- und Gebäudeplanung in Troisdorf-Oberlar. Bourauel ist als Pastoralreferent daran interessiert, wie die Praxis einer Gemeinde auf die Menschen in der Umgebung hin entwickelt werden kann. Der Einsatz des Wirkungskreises hat dabei die Perspektive der Gemeinde grundlegend geöffnet und transparenter gemacht. Sie wird beispielhaft Ort der Begegnung für alle Menschen. Eine Variante dieses Wirkungskreises stellt Gabriele Behr vor. Mit mehreren konzentrischen Wirkungskreisen zeigt sie auf, wie und mit welchen Menschen ein Pfarrbrief kommuniziert. Diese konzentrischen Kreise helfen die Kommunikation von Bildern, Überschriften und Formatierungen eines Pfarrbriefs milieusensibel zu unterscheiden, den Überblick zu wahren und adressatengerechter zu entwickeln. Claudia Schütz-Großmann setzt der Leserin und dem Leser quasi eine Milieubrille auf und führt sie in Kindertageseinrichtungen. Ihre Beobachtungen über Eingänge, Gestaltung von Außenspielbereichen, Raumausstattungen und Informationswänden schulen den Blick für ästhetische Mitteilungsformen, die angesichts demographischer Entwicklungen von zunehmender Bedeutung sein dürften.

Schnell wird es komplex, gerade in diesem Bereich. Deshalb haben Markus Dörstel und Alexander Walek ein Instrument entwickelt, mit dem Schlüsselaspekte von Kindertageseinrichtungen und ganzen Familienzentren (NRW) milieusensibel analysiert werden können, ohne dass es überkomplex wird. Mehr noch, das Instrument bietet zugleich eine Dokumentationsform an und ist ein Impulsgeber für künftige Planungen. Weit nach vorne wagt sich ein ganz anderes Beispiel von Petra Dierkes. Sie stellt vier Internetseiten auf den Prüfstand der Milieustudie und zeigt, woran man ganze Websites oder Elemente von ihnen erkennen kann, die eher mit Etablierten, Bürgerlichen oder Performern kommunizieren. Dieser Bereich wird die Pastoral noch sehr viel mehr beschäftigen als bislang. Hier werden die ersten milieusensiblen Augen-

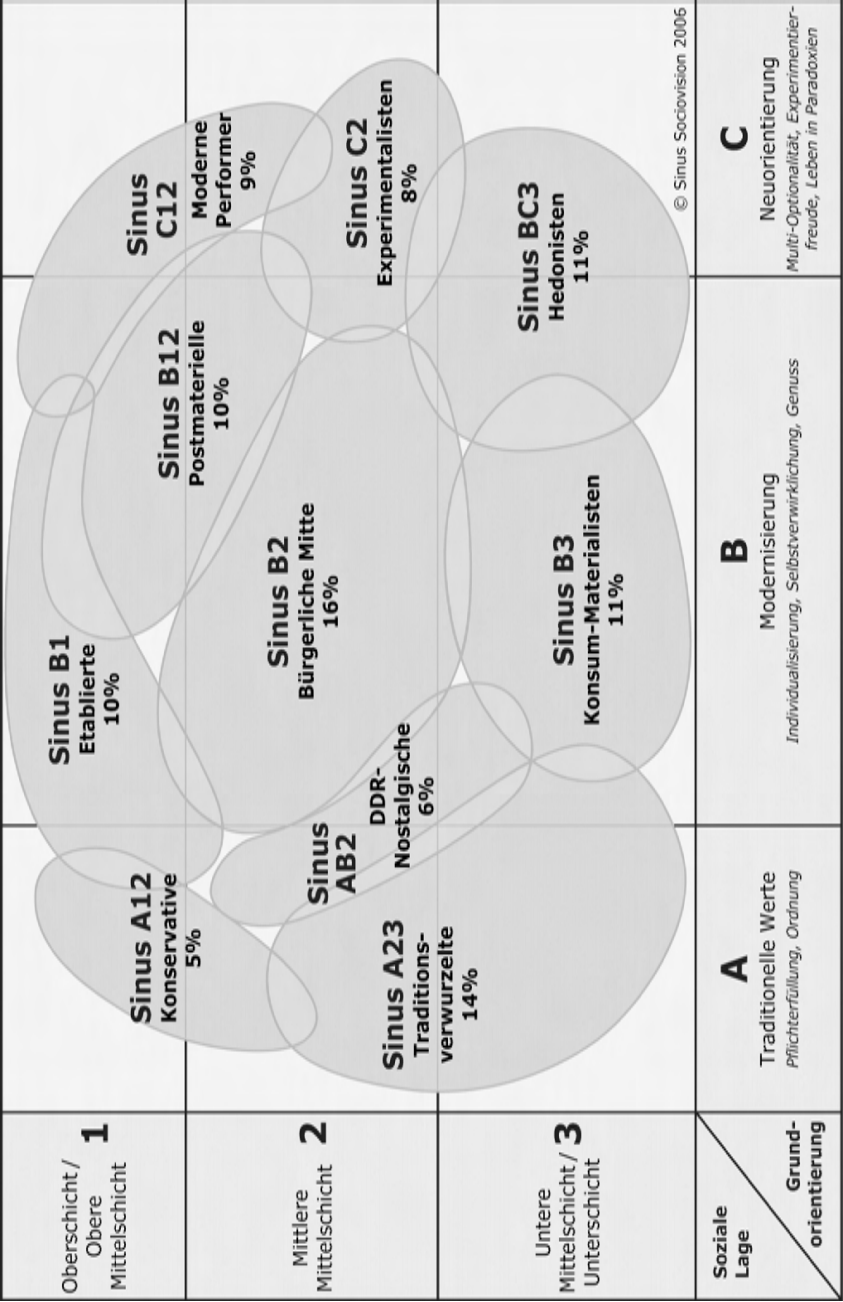


Abb. 1 Kartoffelgrafik aus dem Zielgruppen-Handbuch von Dr. Carsten Wippermann und Isabelle de Magalhães.

Blicke gemacht. Der Band schließt die Beispiele mit einem ganz anderen Instrument ab als dem Wirkungskreis. Mit einem Koordinatensystem wird die Gottesdienstplanung eines Seelsorgebereichs (anderswo auch pastoraler Raum genannt) einmal beispielhaft neu aufgestellt, um das Gottesdienstangebot in einen milieusensiblen Zusammenhang mit den örtlichen Milieudominanzen und den Zeitmustern der verschiedenen Milieus zu stellen.

Bleibt noch festzuhalten, dass das Grundmuster der Sinus-Milieukonstellation in Form der bekannten Kartoffelgrafik von 2005 bis heute unverändert geblieben ist. Diese Konstellation ist damit auch Grundlage aller Beiträge in diesem Band. Leichte quantitative Veränderungen zu 2009 hat Dr. Carsten Wippermann neu beziffert: Traditionsverwurzelte (14%), Konservative (5%), DDR-Nostalgische (5%), Bürgerliche Mitte (15%), Etablierte (10%), Konsum-Materialisten (12%), Postmaterielle (10%), Moderne Performer (10%), Experimentalisten (8%), Hedonisten (11%).

Alle Beispiele zeigen die derzeitige Phase an, in der sich eine milieusensible Pastoral befindet: experimentieren und Instrumente entwickeln. Und diese Phase braucht auch eine eigene Darstellung, um weit mehr Experimente und Erfahrungen anzuregen, als hier vorgestellt werden können.

Teil 1: Sehen

Wie Milieus kommunizieren

Was immer wir noch alles tun, wenn wir kommunizieren: Wir vollziehen je nach Situation und Gegenüber – bewusst oder unbewusst, optional oder habituell – eine Auswahl. Wir nehmen sogar eine mehrfache Selektion vor: darüber, was wir inhaltlich ausdrücken und was nicht (*Information*); darüber, wie wir es ausdrücken und wie nicht (*Mitteilung*). Und wir wollen damit immer auch anderen etwas zu verstehen geben, obwohl wir nicht immer verstanden oder ›falsch verstanden‹ werden, und manchmal verstehen oder missverstehen wir auch die selektierte Information und Mitteilung (*Verstehen*). Aber häufig sind wir enttäuscht, wenn wir merken, dass das Verstehen mangels Aufmerksamkeit oder aus anderen Gründen unterbleibt oder auch an Missverständnissen scheitert. Information, Mitteilung und Verstehen sind drei wichtige Vorgänge in jeder Kommunikation, deren Praxis im vorliegenden Band im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Bedenkt man die »Selektivität dieser Einzelereignisse« aus Information, Mitteilung und Verstehen, »erscheint es geradezu als ein Wunder, dass ihre Synthese doch mit erwartbarer Regelmäßigkeit funktioniert. Die Erklärung dieses Wunders heißt für die Soziologie«, so Niklas Luhmann weiter: »Gesellschaft« (Luhmann 1987).

Die beiden Sinus-Milieu-Kirchenstudien (Wippermann/de Magalhaes 2005; Wippermann/Calmbach 2008) zeigen, dass Jugendliche, Junge Erwachsene und Erwachsene auch untereinander unterschiedliche, ja gegensätzliche soziale Welten, sozusagen Teilgesellschaften, ausbilden, die sich durch tiefe Gräben (»Distinktionslinien«) massiv voneinander abheben, so dass häufig das Wunder der Kommunikation ausbleibt. Die Vermutung liegt nahe, dass Kommunikation zwischen den Milieus schon deshalb erschwert wird, wenn nicht ausbleibt, weil die Milieus

- sich nur begrenzte Aufmerksamkeit schenken,
- sich missverstehen,
- unterschiedliche Mitteilungsstile bevorzugen und

- unterschiedliche Informationen oder Sachverhalte aus der Fülle der Möglichkeiten auswählen.

Ihre jeweilige *Milieulogik* lässt unterschiedliche *Themen, Mitteilungsstile* und *Verstehenschancen* entstehen, die eher ein Nebeneinander der Milieus bewirken. Im Falle eines situativ sich ergebenden oder gar erzwungenen sozialen Miteinanders (wie in der Schulklasse) vermögen sie ein – vorübergehendes oder dauerhaftes – Durcheinander zu erzeugen, und das dabei manchmal entstehende Gegeneinander muss dann mühsam bearbeitet werden. Unter Freiwilligkeitsbedingungen gehen sich die Milieus eher aus dem Weg und bleiben unter sich.

Ein Miteinander oder buntes Durcheinander von Milieus können viele gesellschaftliche Institutionen nicht mehr erzwingen. Dies gilt auch für die Kirchen. Schon früh mussten ihre Verantwortungsträger erleben, dass selbst ihre eigenen Mitglieder andere Wege gehen, auch und gerade sonntags. Obwohl in der katholischen Kirche – bis heute noch – vorgeschrieben, blieb Kirchgang am Sonntag immer weniger eine Angelegenheit der Pflicht, sondern wurde faktisch zu einer Angelegenheit der Wahl, zumal sich der Sonntag zu einem Tag des Freizeit-Weekends verwandelte. Tendenziell geriet damit jede kirchliche Maßnahme zu einem ›Angebot‹ – eine Bezeichnung, die auch heute in einigen innerkirchlichen Kreisen noch nicht akzeptiert ist. In einem über 80 Jahre alten Erzbischöflichen Erlass (vom 19. 9. 1927) wird zum Beispiel Klage über die so genannte »Wochenendbewegung« geführt, welche die Leute von der Wohnraumnähe in die Ferne und vom Heiligen ins Vergnügen mobilisiert, von den angestammten Räumen der Kirchen weg in die Fremde führt, sie der christlichen Zeitordnung entfremdet und den Kommunikationen der kirchlichen Autoritäten (und damit ihrer sozialen Kontrolle) entzieht: *»In den letzten Jahren hat der Ausflugsverkehr und der Sport an den Samstagabenden, an Sonn- und Feiertagen einen gewaltigen Umfang angenommen. Gesellschaften, Vereine aller Art, Familien und Schulen nehmen daran teil. Extrafahrten auf Eisenbahnen und Schiffen, der täglich sich steigernde Auto- und Flugverkehr erleichtern derartige Erholungs- und Vergnügungsfahrten. Dass dadurch die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage äußerst gefährdet wird, ist nicht zu verkennen. Viele Ausflügler und Sportteilnehmer setzen sich, das lehrt die Erfah-*

rung, freventlich über die Erfüllung ihrer Sonntagspflicht hinweg» (Cors-
ten 1929, 625). Jene Klage über eine entkirchlichte Sonntags-, weil
Wochenenddramaturgie ist inzwischen ein Dauerthema kirchlicher Ver-
antwortungsträger, zumal sich die Gefährdung des Sonntags durch die
von ökonomischen Interessen geleiteten Bemühungen um die Ausdeh-
nung verkaufsoffener Tages- und Wochenzeiten bestätigt und verschärft
hat. Tatsächlich ist für die Mehrheit *aller* hierzulande lebenden Genera-
tionen der sonntägliche Gottesdienstbesuch kein Bestandteil ihrer
Wochenendgestaltung (vgl. Wolf 2007). Wurden noch in jenem Erlass
von 1927 das auch heute noch gültige Kirchengebot eingeschränkt, »dass
alle Katholiken streng verpflichtet sind, an Sonn- und Feiertagen der hl.
Messe mit Andacht beizuwohnen«, und zugleich Empfehlungen ausge-
geben, sich an die neuen Gegebenheiten etwa durch zeitliche Verlage-
rung der Gottesdienste und durch Werbemaßnahmen strategisch anzu-
passen, relativieren die heutigen Sonntagsmahner selbst jenes Gebot,
indem sie von Sanktion auf Überzeugung umschalten. Ihnen kommt es
»mehr darauf an, dass wir als Christen den Sonntag als einen ›besonde-
ren Tag‹ [...] neu entdecken«, wie etwa Kardinal Lehmann in seinem Fas-
tenhirtenbrief vom 21. 2. 2007 schreibt. Faktisch hat aber die Mehrheit
der Kirchenmitglieder ihre Einstellung in puncto Sonntagsgottesdienst
schon längst von einer norm- und einer überzeugungsbezogenen Gram-
matik auf eine »erfahrungs- und erlebnisbezogene ›Plausibilität«
(Eichelberger 1988) umgestellt. Nicht einmal mehr für die so genannten
Kernmitglieder der evangelischen und der katholischen Kirchen ist der
Sonntag auch Kirchengangstag. Faktisch sind viele Kirchenmitglieder zu
Fremden innerhalb der Kirche geworden. Nicht nur sie sind Fremde für
diejenigen, die das kirchliche Angebot ausrichten. Sondern ihnen ist
auch vieles, was kirchlicherseits geschieht, fremd geworden.

Wenn aber nicht mehr Pflichten, Gebote und Überzeugungen allein die
Leute mobilisieren, mit kirchlichen Veranstaltungen in Kontakt zu tre-
ten, wenn geistliche Befehls- und Glaubenskommunikationen selbst bei
Kirchenmitgliedern nicht mehr wirksam sind, werden sie auf andere
Symbole, Zeichen und Signale achten: auf Kommunikationen (Themen
und Mitteilungen), die sie als einladend oder als abstoßend verstehen.

Genau dabei – bei der Auswahl von Themen, bei der Auswahl von Mitteilungsorten und beim selektiven Verstehen – kommt wieder die Milieuthematik ins Spiel, kommunizieren doch die Milieus recht unterschiedlich.

Der Milieubegriff, wie er im Folgenden im Rückgriff auch auf die Ergebnisse des Heidelberger Forschungsinstituts Sinus Sociovision verstanden wird, umfasst Kontexte und Zusammenhänge bestimmter Bevölkerungsgruppen, die sich durch ähnliche Lebensbedingungen, Lebenserfahrungen, Lebensauffassungen, Lebensweisen, Lebensstile und Lebensführungen und eine verstärkte Binnenkommunikation ausweisen. Die spezifische Qualität dieses Milieubegriffs ist durch die Verschränkung von subjektiven und objektiven Daseinsmomenten bestimmt, der Zusammenhang ist aber nicht deterministisch.

Die Sinus-Milieus werden sowohl nach ihren jeweiligen Wertorientierungen (horizontale Gliederung A – B – C) als auch nach ihrer Position im sozialen Raum (vertikale Gliederung nach sozialem Status 1 – 2 – 3) angeordnet (siehe Abb. 1, S. 11). Je höher ein Milieu in dieser Milieukarte angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Beruf; je weiter das Milieu in der Darstellung ›rechts‹ positioniert ist, desto (post)moderner, ich-verankerter und experimentierfreudiger ist die Grundorientierung. Für jedes der zehn Milieus verfügt die Sinus-Milieu-Forschung über ein klares Porträt, aus dem sich auch Rückschlüsse auf unser Thema ziehen lassen. Im Folgenden können nur einige Charakteristika dieser Milieus mit ihren Kommunikationsaspekten skizzenhaft zur Sprache kommen.

Das Milieu der Traditionsverwurzelten setzt sich vor allem aus Menschen der Kriegsgeneration zusammen. Als Rentner und Pensionäre, kleine Arbeiter, Angestellte und Beamte zählt man zur mittleren/unteren Mittelschicht und zur Unterschicht, auch hinsichtlich der Bildungsabschlüsse. Auf intellektuelle und ästhetische Experimente hat man sein Leben nicht gebucht. Die *Logik* dieses Milieus, von dem in der deutschen Gesamtbevölkerung 14 Prozent, bei den Jugendlichen (14-19-Jährigen) und bei den Jungen Erwachsenen (20-27-Jährige) jeweils 4 Prozent auszumachen sind, lässt sich als *Reproduktionslogik* bezeichnen: Das, was früher galt, soll weiter bestehen und weitergegeben wer-

den. Es geht darum, einen bescheidenen Platz in dieser selbstverständlichen Welt zu finden bzw. ihn zu erhalten, deren Regeln und Rezepte fortgesetzt werden sollen. Die *Themen* haben ihren Fokus in einer vorgegebenen (lokalen) Ordnung, die als solche nicht in Frage gestellt wird. Tabuisierte Themen, also solche, die aus der Kommunikation eher ausgeschlossen werden, sind Sexualität, Geld, Privates, Inneres und Geschmack. Auch über Fragen der (eigenen) Persönlichkeitsentwicklung zu reden überlässt man anderen. Eltern – so hat man gelernt – widerspricht man ebenso wenig, wie man Vorgesetzte mit Kritik konfrontiert. Man hat ein einfaches, zumeist dialektgeprägtes Sprachmuster mit Neigungen zum Straßenjargon, meidet aber bestimmte ›böse Wörter‹ wie »Sch...«. Nonverbal wird eine pragmatische Rustikalität zur ästhetischen *Stilpräferenz*. Dem Neuen, Außergewöhnlichen und Fremden schenkt man zwar *Aufmerksamkeit*, ist davon aber eher irritiert als fasziniert oder gar inspiriert. In der Regel meidet man die Kommunikation mit solchen Milieus, die auf Experimente gebucht sind und gerade Themen und Stile vorziehen, die die Grenzen des Gewöhnlichen überschreiten. So meidet man ungewohnte Situationen oder Begegnungen mit Menschen mit überlegenem Status, in denen man sich durch unbedachte Worte verraten oder einem im rechten Augenblick nichts einfallen könnte. Man bleibt folglich gern unter sich oder in den kommunikativen Grenzen von Familie, Verwandtschaft und lokaler Nachbarschaft. Das gilt auch für die musikalische Kommunikation, die deutschen Schlager oder Volksmusik schätzt und Popmusik als Hammer- oder gar ›Negermusik‹ ablehnt.

Mitglieder des Milieus der Traditionsverwurzelten meiden sogar diejenigen Milieus, die ebenfalls traditionell orientiert, aber mit ihrem Bildungskapital objektiv überlegen sind, nämlich die Menschen aus dem Milieu der Konservativen, also die Repräsentanten des alten Bildungsbürgertums. Diese halten freilich ebenfalls Distanz – nicht nur zu jenem Milieu der Traditionsverwurzelten und seinem aus ihrer Sicht trivialen Lebensstil, obwohl man ja auch den älteren Generationen angehört. Aber man kennt seinen Cicero, hat andere – hochkulturelle, wenn auch durchaus modernitätskritische – *Themen*, die man sprachlich hoch elaboriert in argumentativem *Sachlichkeitsstil* entfaltet und nicht in eine